

pro natura lokal

4/24

Basel



Rare5





Susanne Beck
Vorstandsmitglied

Inhalt

2	Editorial
3	Natur – auch eine Frage des Bewusstseins
6	Artportrait Graues Langohr
8	Artportrait Alexis-Bläuling
10	Artportrait Erdbockkäfer
12	Artportrait Schöne Landdeckelschnecke
14	Artportrait Kugeliger Lauch
16	Vom Niedergang des Erdbockkäfers in Basel
19	Pro Natura Basel im Einsatz für die «Rare5»

Impressum

Basler Sektionsbeilage zum Pro Natura Magazin, Mitgliederzeitschrift von Pro Natura. Erscheint viermal jährlich, davon einmal als thematische Sonderausgabe.

Herausgeber:

Pro Natura Basel
Geschäftsstelle:
Gellertstrasse 29, 4052 Basel
Tel. 061 311 03 82
pronatura-bs@pronatura.ch
www.pronatura-bs.ch

Spenden: IBAN CH66 0900 0000 4000 2094 4
Texte:

Michael Zemp, Pascale Hutter, Céline Martinez, Armin Coray, Andreas Erhardt, Bruno Baur, Martin Frei, Daniel Rüetschi

Fotos:

Bei den Bildern vermerkt

Redaktion und Gestaltung:

Thomas Schwarze

Druck und Versand:

Vogt-Schild Druck AG, Derendingen

Auflage:

4500 Exemplare

Titelbild: © Graues Langohr: Elias Bader; Erdbock-Käfer: Armin Coray; Alexis-Bläuling: Andreas Scheidegger; Schöne Landdeckelschnecke: Bruno Baur; Kugeliger Lauch: Martin Frei

Unsere bedrohten «Rare5»

Im letzten Sonderheft stellte Pro Natura Basel die «Big5», die fünf grössten im Kanton vorkommenden Säugetierarten vor. In diesem Heft sollen nun fünf andere besondere Arten porträtiert werden, nämlich die «Rare5», fünf seltene Arten, die in Basel-Stadt beheimatet sind und die unsere besondere Aufmerksamkeit benötigen.

Arten können aus verschiedenen Gründen selten werden: Wandelnde Lebensraumfaktoren, veränderte klimatische Bedingungen sowie Zerstörungen der Lebensgrundlagen, sei es durch Bebauung oder Versiegelung. Manchmal tauchen aber in Basel verloren geglaubte Arten wieder auf, weil die Lebensbedingungen für sie dank natürlichen Gegebenheiten oder Förderung wieder besser werden oder sogar weil sie schlicht übersehen werden.

Wir haben uns deshalb entschieden, fünf Arten zu porträtieren, die aus unterschiedlichen Gründen speziell für Basel sind: Das Graue Langohr, eine Fledermausart, stellt besondere Ansprüche an seine Lebensgrundlagen in der Stadt. Nur ein ausreichendes, diversifiziertes Nahrungsangebot in Gärten sowie genügend Dunkelheit si-

chern sein Überleben in Basel-Stadt. Der Alexis-Bläuling kommt nur in einem Gebiet in unserem Kanton vor und zwar im Areal des Badischen Rangierbahnhofs, für das Ausbauprojekte vorliegen, mit deren Realisierung der Lebensraum des Schmetterlings vollständig zerstört würde. Eine seltene, kaum bekannte, unscheinbare Art, die Schöne Landdeckelschnecke, hat ein grosses Vorkommen in Bettingen. Sehr schön ist, dass der Kanton Basel-Stadt sich darüber freuen darf, über einen der ganz wenigen Standorte des Kugeligen Lauchs in der Schweiz zu verfügen. Schliesslich wird noch der Erdbockkäfer porträtiert, dessen Niedergang trotz Engagements von Pro Natura Basel seit den 1980er-Jahren nicht verhindert werden konnte.

Die folgenden Beiträge wollen die Aufmerksamkeit der Lesenden sowohl auf die Bedeutung des Schutzes und des Erhalts von Lebensräumen im Allgemeinen lenken als auch auf die Schönheit und Besonderheit von auf den ersten Blick unattraktiven und unscheinbaren seltenen Lebewesen.

Sonderheftreihe

Pro Natura Basel gibt jährlich ein Farb-Sonderheft über Basler Naturschutzthemen heraus. Mitglieder erhalten diese Hefte automatisch zugeschickt. Fehlende Hefte können nachbestellt werden.

Bisher sind erschienen:

1999	Die Amphibien im Kanton BS
2000	Basler Schmetterlinge: Verschwunden, aber auch neu entdeckt
2002	Basler Pilze: Unbekannte Vielfalt
2003	Bahn frei für die Natur
2004	Basler Heuschrecken
2005	Unsere Reservate: Naturschutz konkret (ersetzt durch Ausgabe 2019)
2005	Für mehr Natur – auch in der Stadt
2007	Basler Flechten – Verborgene Wesen auf Schritt und Tritt
2008	Basler Käfer: Eine Wunderwelt der Farben und Formen

2009	Natur in Riehen – eine Erlebnisreise
2010	Grüne Adern – Lebenslinien in Basel
2011	Libellen – faszinierende Flugkünstler der Basler Gewässer
2012	Neophyten im Kanton Basel-Stadt
2013	Weiher – Hotspots der Biodiversität
2014	Wasserpflanzen – Besuch in einer versunkenen Welt
2015	60 Jahre Pro Natura Basel
2016	Wiesen – Matten im Kanton BS
2017	Landwirtschaft am Siedlungsrand
2018	Spinnen: Klein aber fein und hervorragende Technikerinnen
2019	Naturschutz konkret: Unsere 20 Schutz- und Pflegegebiete
2020	NEIN zum Hafenbecken 3
2021	Der Basler Wald – ein begehrter und erhaltenswerter Lebensraum
2022	Landschaftspark Wiese
2023	Big5

Natur – auch eine Frage des Bewusstseins



Mit Mörtel verfugte Pflasterung nach Tiefbau-Norm. Hier soll und wird nichts wachsen.

Bei den Basler «Rare5» handelt es sich um fünf seltene Arten. Alteingesessene, für die Basler Gegend typische, deren Bestände im Kanton Basel-Stadt dünn sind und daher nicht gesichert. Wie kommt es, dass sie «Rare» sind oder wurden?

Raren Pflanzen hilft man nicht im Blumentrog, seltenen Vögeln nicht in der Voliere, Käfern und Schmetterlingen nicht im Terrarium. Fürs langfristige Überdauern benötigen sie ihre komplexen, untereinander vernetzten, in aller Regel nicht scharf begrenzten Lebensgemeinschaften. Naturwissenschaftler sprechen von **Biozönosen**.

Schauen wir speziell auf die **Natur der Stadt** (nicht ausschliesslich in Basel) in ihrer prinzipiell beträchtlichen Vielfalt, die nicht diejenige der traditionellen ländlichen Kulturlandschaft ist und schon gar nicht die der Urwälder.

Diese Mannigfaltigkeit wandelt sich permanent. Jedes Habitat ist grundsätzlich offen, verändert sich in Raum und Zeit. Als «Standortsfaktoren» mitentscheidend sind in den Kulturlandschaften generell die **Nutzungen**, also nicht alleine die «strikt physi-

schen» Bedingungen von Böden und Klima (trocken/feucht, nährstoffreich/-arm, sonnig/schattig usw.).

Natur?

Doch was ist «Natur», **Stadt**natur im speziellen? Die Vorstellungen in der Öffentlichkeit sind beliebig, widersprüchlich. Etliche unserer Zeitgenossen füttern sich schlicht um «Natur», andere sind befriedigt mit «grün»: Der Stadtbaum, der Schatten spendet, unter dem sich «chillen» lässt, bedeutet ihnen «Natur pur», und angesichts der Klimakrise haben andere Aspekte als die von Kühlung, Wasserspeicherung (Modewort «Schwammstadt») schweren Stand. Die Begriffe «Natur» und «Umwelt» verschwimmen. Oder im Extremfall: «Natur» wird in der Siedlung kategorisch negiert. Auch heute noch...

Auf diesen drei Seiten lassen sich nicht sämtliche Facetten ansprechen, die der spontan auftretenden Natur inner- wie ausserhalb der Siedlungen zusetzen. Zwar beeinträchtigen auch Klimawandel, Neuwanderungen und Lichtemissionen manche Pflanzen und Tiere. Nachfolgend legen wir jedoch das Augenmerk auf **Probleme in Planung, Ausführung und rechtlichem Vollzug**, von denen in der Öffentlichkeit selten die Rede ist, die jedoch zu den Ursachen der vorgenannten Schwierigkeiten zählen.

Recht und Politik

Die **rechtlichen Grundlagen** von Natur und Landschaft aus den Achtziger- und Neunzigerjahren, untermauert durch eine mit Ausnahmen (!) konsequente und präzise Rechtsprechung, sind auf Bundes- und Kantonsebene bewährt und griffig, auch wenn sie gegenwärtig – nicht zum ersten Mal – unter Beschuss stehen. Eines der absolut zentralen Elemente des Bundesgesetzes über den Natur- und Heimatschutz ist die **Pflicht zum ungeschmälerten Erhalt**



Zwei Fotos: Michael Zemp

Schmuckstauden, Ziergräser! Hübsch anzuschauen, aufwändig im Unterhalt, ökologisch von mässigem Wert.



Erstaunlicher Ausbreitungskünstler: Die Rauhaarige Nelke.

oder, wo dies nicht möglich ist, zum **vollwertigen Ersatz** der Natur und darüber hinaus «in intensiv genutzten Gebieten» zum **ökologischen Ausgleich**. Dieser soll ihre Substanz mehren, unabhängig davon, ob Eingriffe in Schutzgebieten und Inventarobjekten stattfinden oder ausserhalb. Und sie beschränkt sich nicht auf das Freiland, sondern betrifft ebenso die Siedlungen! Die Anforderung ist anspruchsvoll, könnte aber die Situation von Natur und Landschaft nachhaltig bewahren, ja verbessern.

Doch wird ihr in der Praxis genügend nachgelebt? Nicht durchwegs! Die Gründe dafür sind vielfältig.

Vollzug und Praxis

Die **Politik**, die einst die gesetzlichen Grundlagen schuf, ist natürlich immer für Natur. Aber wie sieht es aus, wenn anderes ansteht, vordergründig Wichtigeres, «Rentableres»? Keinesfalls darf sie den ökonomisch technischen Fortschritt bremsen. In brisanten Fällen stehen **Fachbehörden auch «von oben» unter Druck** und sind nicht immer wirklich frei.

So sehen es weiterhin Teile der **Verwaltung**, mehr noch **private Planer**: Natur ja, aber mit Mass! Rechtliche Vorgaben aus den Bereichen des «technischen Umweltschutzes», die mit numerischen,

leichter handhabbaren Grenzwerten operieren, werden bevorzugt, die entsprechenden Massnahmen über die Bedürfnisse der Natur gestellt – oder dagegen ausgespielt, obwohl die höchstrichterliche Rechtspraxis **«Technik wie Natur» als gleichrangig taxiert**. So kommen oft «Lösungen» zustande, die eigentlich rechtswidrig sind. Doch wo kein Kläger ist, ist auch kein Richter.

Die **Kenntnisse** mancher (nicht aller!) Akteure erweisen sich als rudimentär. Involvierte Berufssparten wissen oft wenig von Nachbarsdisziplinen, geschweige denn von entfernteren Belangen. In den Ausbildungen sind sie Themen höchstens am Rand, und die Fähigkeit zum interdisziplinären Verstehen und Arbeiten, das Interesse an Neuem, ist nicht allen in die Wiege gelegt: Der Ingenieur, der in den Plänen den schützenswerten Magerrasen knallgrün einfärbt und notorisch als «Bepflanzung» tituliert, verrät allerlei über seine Einsicht.

Was für die erneuerte Strasse durchaus gilt, trifft für die angrenzende, seit Jahrzehnten gereifte Wiese, die man als Installations- und Lagerplatz ausersehen hat, überhaupt nicht zu: Die Strasse hält dreissig Jahre! Wieso das bei der Wiese falsch sein soll, ist oft schwer zu vermitteln: neuer «Humus», Ansaat mit der landesweit tausendfach «bewährten» Samenmischung aus dem Grosshandel – damit lässt sich so eine Wiese nicht mehr herstellen. So werden Normlösungen übergestülpt, die den Standort verfälschen, und so wird im Namen der Natur manches unternommen, was ihr mehr schadet als nützt.

Trotz der **ökologischen Baubegleitung** kann im Grossprojekt allerhand schief gehen. Agiert diese ungeschickt, wird sie nicht ernst genommen. Auf subalternen Stufe wird aus dem Augenblick heraus entschieden und gehandelt, weil man nicht warten will. Wer schon eine Grossbaustelle mit hunderten von Akteuren erlebt hat, weiss, wovon ich schreibe.

Naturinventare, sofern überhaupt vorhanden, decken selten sämtliche notwendigen Aspekte ab, werden jedoch als unfehlbar



Bahnareale; potentielle und tatsächliche «Hotspots» der Siedlungsnatur: Möhren-Bitterkrautflur im Wolf-Bahnhof.



Glanzmispel und Morgenstern-Segge; ein Asiate und ein Amerikaner. Der Urheber «verkaufte» die Bepflanzung in Reih und Glied als naturnah. Für Insekten eine Wüstenei.

und abschliessend aufgefasst. Also stellt man blindlings darauf ab, erspart sich den Gang nach draussen, beurteilt vom Bildschirm aus und erkennt die realen Verhältnisse nicht. Sowohl Planerinnen und Planer als auch Behörden!

Auch die «**grüne Fachwelt**» erscheint vielfach fraktioniert: Theorie und Praxis sowie die unterschiedlichen Sparten (Wissenschaft einerseits, Objektplanung und Landschaftsgärtnerei andererseits) operieren weitgehend getrennt, verharren in eigenen Begriffswelten, nehmen einander kaum wahr. Von ihren Fähigkeiten «überzeugte» Landschaftsgestalterinnen und -gestalter folgen oft globalen, zeittypischen Trends, die mit den lokalen natürlichen Gegebenheiten wenig oder nichts zu tun haben, auch nicht unbedingt mit den vitalen Bedürfnissen der Bevölkerung – weder in Tokio noch in Basel.

Wird neu gebaut, legt die versiegelte Fläche fast immer zu, denn die Nutzungsziffer der Zone wird ausgereizt, und über die Jahrzehnte gereifte Vegetation leidet in jedem Fall. Verfügte Ersatzmassnahmen greifen bisweilen jedoch nur «de jure», nicht aber «de facto». Und so schwindet von Natur besiedelbares Terrain, gehen Unterschlüpf-, Nistgelegenheiten verloren, im Grossen wie im Kleinen. Schleichend...

Viel Nachteiliges läuft im Versteckten ab, schlüpft durch die Maschen der Bewilligungsverfahren. Von kleinen Eingriffen, die nicht publiziert werden müssen, wenn etwa im Hinterhof die uralte, von Trittpflanzen besiedelte Pflasterung durch einen «cleanen» Plattenbelag ersetzt wird, erfährt die zuständige Behörde nie. Doch in der Summe zählt auch das.

Entscheidend ist überdies die **sachgerechte Pflege** alter wie neuer Naturflächen. Dies hier weiter auszuführen, würde jedoch den Rahmen des Artikels sprengen.

Eine Frage des Bewusstseins

Bringen wir es auf den Punkt: Das Grundproblem bilden **falsche Vorstellungen über die Bedürfnisse der Natur**. Nicht die Vorstellungen einzelner, die fachlich auf der Höhe sind und sich redlich bemühen, sondern diejenigen der Allgemeinheit. Das aber ist eine Frage des **Bewusstseins**.

Dennoch...

...bleiben wir dran, denn auch «Die Natur» gibt nicht klein bei: Den Verlusten stehen Gewinne gegenüber, gerade im Siedlungsbereich. Zum Teil mag das dem Umstand geschuldet sein, dass es heute wärmer ist als noch vor vierzig Jahren. Manches, was damals als hoch «Rares» gefeiert wurde, ist bei uns heute in die Fläche gegangen: Die Sprossende Felsennelke (*Petrorhagia prolifera*) oder die Gottesanbeterin (*Manthis religiosa*), um nur zwei zu nennen.

Ganz erstaunlich die Rauhaarige Nelke (*Dianthus armeria*): Die bekannten Fundorte der Art mässig trockener Gebüschsäume und magerer Rasen nicht zu kalkreicher Böden konnte man noch um das Jahr 2000 in Basel und seiner näheren Umgebung an zwei Händen abzählen. Heute siedelt sie auf dem Bruderholz zu Tausenden an Wegrändern und in Gärten.

Grundsätzlich lässt sich vieles neu und wieder erringen. Es ist wirklich eine Frage des **Bewusstseins**. Des Bewusstseins Aller.

Dr. Michael Zemp, Botaniker. 1992 bis 2015 Leiter der Kantonalen Fachstelle für Natur- und Landschaftsschutz



Gut geplant, gut abgesprochen, gut begleitet. Der Austausch mehrerer Geleise samt Unterbau im Wolf-Bahnhof hinterliess kaum Spuren im umgebenen «Bewuchs».

Vier Fotos: Michael Zemp

Das Graue Langohr – eine heimliche Untermieterin



Foto: Stiftung Fledermauschutz

Markantestes Merkmal dieser seltenen Fledermausart sind ihre langen Ohren.

Wenn wir müde ins Bett gehen, wird eine von Basels seltensten Bewohnerinnen erst wach. Dann fliegt das Graue Langohr aus seinen Quartieren aus und macht sich auf die Jagd nach seiner Liebesspeise – Nachtfaltern. Doch damit man diese Rarität mit den langen Ohren zu Gesicht bekommt, benötigt man sehr viel Glück!

Aussehen und Besonderheiten

Das Graue Langohr (*Plecotus austriacus*) ist eine mittelgrosse Fledermausart. Sie hat eine Flügelspannweite von 25–29 cm und wiegt ca. 6–10 Gramm, was ungefähr dem Gewicht von zwei Zuckerwürfeln entspricht. Während das Bauchfell relativ hell ist, ist das Fell am Rücken und am Kopf gräulich – was sich auch im Namen wiederfindet. Das markanteste Merkmal sind jedoch die sehr langen Ohren. Mit gut 4 cm sind diese beinahe so lang wie der gesamte Körper. Diese Ohren ermöglichen es dem Grauen Langohr, selbst feinste Geräusche wahrzunehmen. Es kann damit sogar das leise Tapsen von Insektenbeinen auf einem Blatt hören. Durch seine wendigen Flugmanöver gelingt es ihm, die Insekten

direkt von den Blättern abzulesen. Dabei haben Langohren eine ausgeprägte Vorliebe für Nachtfalter, welche zwischen 70–100% ihrer Nahrung ausmachen.

Das Graue Langohr und wir

Das Graue Langohr zeigt eine ausgeprägte Vorliebe für grosse, alte und nicht isolierte Dachstöcke. Diese bieten den Tieren ideale Bedingungen: Sie sind ruhig, dunkel, trocken und bieten Schutz vor natürlichen Feinden wie Eulen oder Mardern. Das Graue Langohr fliegt durch grössere Öffnungen, aber auch durch kaum sichtbare Spalten ein. Auch im Innern des Dachstockes sind Langohren nur schwer zu entdecken, da sie sich gerne in dunklen Ecken und Spalten verstecken. So sind sich die Bewohner:innen der Häuser oftmals gar nicht bewusst, welche Seltenheit sich in ihrem Dachstock verbirgt. Auch die langen Ohren, das auffälligste Merkmal an der sonst zierlichen Fledermaus, kann sie unter die Flügel klappen, so sind nur noch die deutlich kleineren Ohrinnendeckel sichtbar. Ein Hinweis können Kotsprengen sein, die sich unterhalb der Hangplätze befinden. Fledermauskot sieht zwar ähnlich aus wie Mäusekot, lässt sich jedoch einfach zwischen den Fingern verreiben. Und ist ein sehr guter Dünger! Eine weitere gut erkennbare Spur findet sich unterhalb der Frassplätze. Da das Graue Langohr die Flügel der Nachtfalter nicht frisst, kann man an diesen Stellen eine grössere Ansammlung von Schmetterlingsflügeln finden.

Lebensweise

Die trächtigen Langohrweibchen finden sich im Frühjahr zu kleinen Gruppen, sogenannten Wochenstuben, zusammen. Diese bestehen für gewöhnlich aus zehn bis zwanzig, in Einzelfällen auch bis zu sechzig Weibchen, die in diesen Quartieren ihren Nachwuchs aufziehen. Ein Weibchen zieht pro Jahr nur ein Jungtier auf. Die Jungtiere kommen im Juni auf die



Foto: Pascale Hutter

Das Graue Langohr jagt gerne zwischen den Bäumen von Obstgärten, in denen auch tote oder absterbende Obstbäume die Strukturvielfalt erhöhen.



Foto: Pascale Hutter

Starke Beleuchtungen in Parkanlagen und entlang von Hecken machen diese als Jagdgebiet für Langohren weniger attraktiv und können ein kaum überwindbares Hindernis darstellen.

Welt und sind nach ca. 4-8 Wochen bereits flugfähig. Die Männchen beteiligen sich nicht an der Jungenaufzucht und leben im Sommer meist allein. Die Paarungen finden mehrheitlich im Spätsommer und Herbst statt. Anschliessend werden die Winterquartiere aufgesucht, welche sich in Keller, Stollen, Mauerspalten oder in den Dachstöcken befinden, die teilweise auch im Sommer genutzt werden. Hier verschlafen die Tiere die kalte Jahreszeit.

Lebensraum

Neben den nicht isolierten Dachstöcken braucht das Graue Langohr auch nahe gelegene Jagdgebiete. Die Art jagt in direkter Nähe zum Quartier und legt zum Jagdgebiet oft nur geringe Distanzen von 1-2 bis maximal 5 Kilometer zurück. Für die Jagd benötigt das Graue Langohr möglichst windgeschützte und insektenreiche Jagdflächen wie Hecken, Obstgärten mit extensiven Wiesen/Weiden und strukturierte Waldränder.

Verbreitung und Vorkommen

Beim Grauen Langohr handelt es sich um eine wärmeliebende Art, die in Europa vor allem im Mittelmeergebiet aber auch bis in Süden von England vorkommt. In der Schweiz sind nur wenige Wochenstuben bekannt. Diese liegen vor allem entlang des Jurabogens und im Rheintal. Aus dem Mittelland verschwand die Art bereits

vor Jahrzehnten mit Ausnahme von drei Quartieren im Züricher Flaachtal. In Basel-Stadt sind acht Quartiere bekannt, welche sich mehrheitlich in Kirchen befinden. Aufgrund ihrer heimlichen Lebensart werden aber noch weitere Quartiere vermutet.

Gefährdung

Das Graue Langohr steht in der Schweiz und auch im Kanton Basel-Stadt auf der Roten Liste und ist als vom Aussterben bedroht eingestuft. Die Vorkommen innerhalb des Verbreitungsgebiets sind zudem stark fragmentiert. Da Graue Langohren ihre Jungen fast ausschliesslich in grossen, alten Dachstöcken grossziehen, sind sie zwingend auf diese angewiesen. Aufgrund ihrer versteckten Lebensweise werden jedoch immer wieder Quartiere zerstört. Da sich die Art zudem nur von Insekten ernährt, ist sie auch durch den Rückgang der Insekten sowie von fehlenden Strukturen in der Kulturlandschaft betroffen. Auch die zunehmende Lichtverschmutzung macht der lichtscheuen Art zu schaffen.

Schutz und Förderung

Die wichtigste Massnahme zum Schutz des Grauen Langohrs ist der Erhalt und Schutz der bekannten Quartiere sowie der umliegenden Jagdgebiete. Im Kanton Basel-Stadt setzt sich die kantonale Fachstelle für Natur- und Landschaftsschutz mittels eines eigens für die Art entwickelten Aktionsplanes dafür ein. Aber es gibt auch verschiedene Massnahmen, die jede:r bei sich zu Hause umsetzen kann:

- Dachstöcke für Fledermäuse zugänglich machen (z.B. durch einen Einflugschlitz).
- Vorsicht bei Umbauten und Sanierungen, besonders bei Arbeiten im Dachbereich.
- Einheimische Bäume, Sträucher und Blütenpflanzen setzen.
- Beleuchtung im Aussenbereich reduzieren.

Diese Massnahmen helfen nicht nur dem Grauen Langohr, sondern auch anderen Fledermausarten. Und wer weiss, vielleicht können Sie sich bald über «Ihre» eigenen Fledermäuse freuen.

Pascale Hutter und Céline Martinez, Vorstandsmitglieder pro Chiroptera

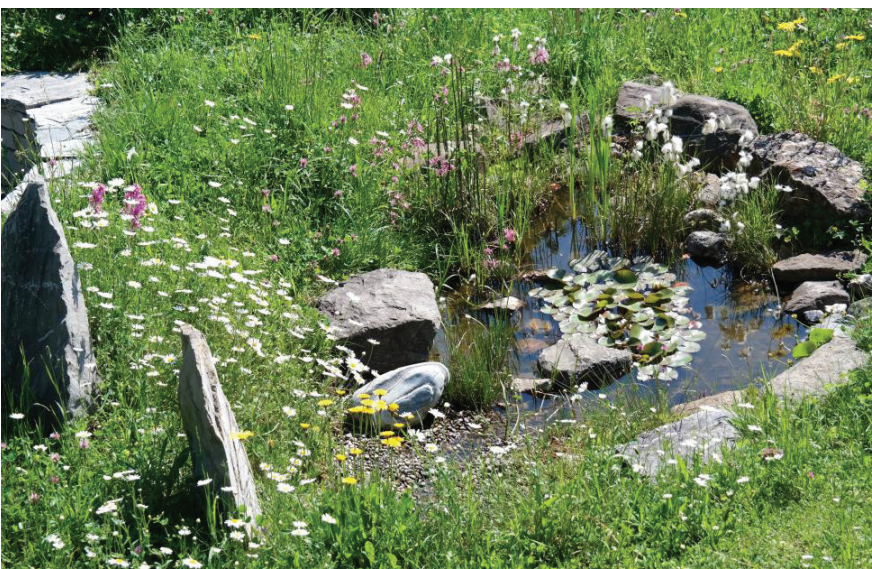


Foto: www.fledermausschutz.ch

Ein naturnaher Garten bietet ein reichhaltiges Nahrungsangebot und ein Gartenteich kann auch als Trinkstelle genutzt werden.

Der Alexis-Bläuling – ein gefährdetes Juwel



Alexis-Bläulinge bei der Paarung (Männchen unten).

Der Alexis-Bläuling ist nicht nur ein besonders schöner Schmetterling, er ist leider in der Schweiz und besonders in Basel und der Grenzregion stark gefährdet. Für sein weiteres Bestehen ist er auf uneingeschränkten Schutz angewiesen.

Aussehen und Besonderheiten

Der Himmelblaue Steinkleebläuling oder auch Alexis-Bläuling ist eine ausgesprochen attraktive Bläulingsart und an den grossen Augenflecken der Vorderflügelunterseite leicht von ähnlichen Bläulingsarten zu unterscheiden. Die Männchen sind auf der Oberseite leuchtend blau gefärbt die Weibchen vorwiegend braun mit unterschiedlich stark eingesprenkeltem Blau gegen die Flügelwurzel.

Der wissenschaftliche Name *Glaucopsyche alexis* leitet sich vom Griechischen her. Der Gattungsname *Glaucopsyche* enthält das Adjektiv «glaukos», was «leuchtend», «bläulich», «grünlich» und auch «blauäugig» bedeutet. Das Substantiv «Psyche», das zweite Element des Gattungsnamens, ist allgemein als «Atem» oder «Seele» bekannt, bedeutet aber auch Schmetterling. Bei den Griechen waren Schmetterlinge die Seelen der Verstorbenen! Der Artname alexis, ursprünglich ein Männername, ist in neuerer Zeit auch als Frauenname ge-

bräuchlich und stammt ebenfalls aus dem Griechischen. «Alexein» bedeutet «verteidigen», «schützen», wobei hier kein Zusammenhang mit der Art erkennbar ist. Eher wahrscheinlich scheint, dass er zu Ehren von einem Alex - wer auch immer das gewesen sein mag - so benannt wurde.

Lebensweise

Der Alexis-Bläuling fliegt in einer Generation vom April bis Juli. Möglicherweise bildet er in günstigen Jahren eine unvollständige zweite Generation, wie gelegentliche Funde im August vermuten lassen. Die Falter fliegen in ihren Fluggebieten meist in geringer Individuenzahl.

Nach der Paarung legen die Weibchen ihre Eier einzeln an die Blüten oder Blütenknospen der Raupenfutterpflanze, diverse Schmetterlingsblütler wie Esparsette (*Onobrychis vicifolia*), Steinklee (*Melilotus officinalis*), Luzerne (*Medicago sativa*), Sichelklee (*Medicago falcata*), Vogelwicke (*Vicia cracca*) und andere. Die Entwicklung der in ihrer Färbung variablen Raupen dauert bis zur Verpuppung etwa 3-4 Wochen. Die Raupen sind tagaktiv und werden häufig von Ameisen besucht. In Drüsen produzieren die Raupen einen zuckerhaltigen Saft, der von den Ameisen aufgenommen wird und profitieren ihrerseits von einem durch die Gegenwart der Ameisen gewährten Schutz vor Parasiten. Diese symbiontische Beziehung (Myrmekophilie) wurde im Lauf der Evolution bei den berühmten Ameisenbläulingen perfektioniert. Interessanterweise ist nicht klar, ob die Raupen oder die Puppen überwintern. Denkbar sind beide Möglichkeiten, was die recht ausgedehnte Flugzeit im Frühling erklären könnte.

Lebensraum

Der Alexis-Bläuling besiedelt bevorzugt extensiv bewirtschaftete Halbtrocken- und Trockenrasen, trockenwarme Saumberei-



Der Falter legt seine Eier an Schmetterlingsblütlern ab. Die in ihrer Färbung variablen Raupen fressen Blüten und Knospen. Ob sie oder die Puppen oder sogar beide Stadien überwintern, ist nicht geklärt.



Drei Fotos: David Jutzeler

che, Böschungen, Weinbergsbrachen und trockene Ruderalfluren. Die Art wird auch im Übergangsbereich von Magerrasen zum angrenzenden Wald und in warmen, lichten Wäldern (Nieder- und Mittelwäldern) gefunden.

Verbreitung

Die Gesamtverbreitung des Alexis-Bläulings reicht von Westeuropa durch die gemässigte asiatische Zone bis ins Amurgebiet und schliesst auch den Mittelmeerraum ein. In der Schweiz finden sich stärkere Vorkommen im Engadin, im Churer Rheintal, im Wallis, in der Region von Genf und im Tessin. Im Mittelland und im Jura ist die Art grossflächig verschwunden. Im Jura wurde sie in den letzten Jahren an einigen wenigen Stellen wieder gefunden, möglicherweise ein Effekt der globalen Klimaerwärmung. In der Region von Basel kommt die Art nur selten in der Oberrheinebene entlang des Rheins vor. Im Kanton Basel-Stadt besteht eine Population im Gelände des ehemaligen Rangierbahnhofs der Deutschen Bahn (DB Areal). Diese Population hat regional eine grosse Bedeutung als «Trittsteinpopulation» für eine mögliche Wiederbesiedelung geeigneter Lebensräume wie beispielsweise der Reinacher Heide.



Foto: Thomas Stalling



Foto: Paul Imbeck

Die Männchen haben himmelblaue Flügeloberseiten, die am Rand schwarz und weiss gesäumt sind. Die Oberseiten der Weibchen sind braun. Charakteristisch sind die grossen Augenflecken auf der Vorderflügelunterseite (hier nur beim Weibchen gut zu sehen).

Gefährdung

In der Schweiz gilt der Alexis-Bläuling als «verletzlich» ebenso im Elsass; in Baden-Württemberg ist er stark gefährdet. Im Schwarzwald sowie im Kanton Basel-Stadt ist er vom Aussterben bedroht.

Die Ursachen für die starke Gefährdung liegen auf der Hand. Seit den Nachkriegsjahren haben die massive Intensivierung der Landwirtschaft und die Nutzungsaufgabe von Grenzertragsflächen zu einem grossflächigen Rückgang von mageren und trockenen, blumenreichen Wiesen geführt. Ebenso hat die enorme Überbauung der letzten Jahrzehnte siedlungsnaher, trockener, eher ruderaler Standorte zum Verschwinden gebracht und damit den Lebensraum dieses Bläulings zusätzlich dezimiert.

Schutz und Förderung

Aus den Ursachen seiner Gefährdung geht klar hervor, dass für den generellen Schutz und die Förderung des Alexis-Bläulings Halbtrocken- und Trockenrasen dort, wo sie noch bestehen, unbedingt weiter extensiv bewirtschaftet werden müssen. Eine weitere Massnahme, von der auch andere Schmetterlinge profitieren würden, ist die Auflichtung besonders von trockenwarmen Wäldern (Nieder- und Mittelwaldnutzung) und die Erhaltung trockener Waldsäume.

Was sagt uns dieser Bläuling?

Der Alexis-Bläuling ist nicht nur ein ausserordentlich schöner, attraktiver Vertreter der Bläulinge. Er ist - wie oben erwähnt - auch Indikator für den allgemein beklagten und leider noch immer andauernden Verlust von trockenen, mageren Blumenwiesen. Für Basel ist er ganz speziell ein stiller Bote, der uns dazu aufruft, das DB-Areal zu erhalten. Falls dort der geplante Terminal gebaut werden sollte, so wird er höchst wahrscheinlich ebenso still aus dem Kanton Basel-Stadt verschwunden sein, wie schon so viele andere Schmetterlinge. Dieses Juwel von einem Schmetterling an einem Ersatzstandort in Basel erhalten zu können, scheint aus aktueller Sicht leider wenig wahrscheinlich.

Prof. em. Dr. Andreas Erhardt, Depart. Umweltwissenschaften, Universität Basel



Foto: Fabian Meyer

Die einzige bekannte Population des Alexis-Bläulings im Kanton Basel-Stadt lebt auf dem ehemaligen Rangierbahnhofsareal der Deutschen Bahn. Sie würde höchst wahrscheinlich verschwinden, wenn der Containerterminal «Gateway Basel Nord» hier gebaut werden sollte.

Der Erdbock – ein Grass fressender Bockkäfer



Foto: Armin Coray

Der seltene Erdbock wurde in der Nordwestschweiz nur noch in Basel und Allschwil nachgewiesen.

Der Erdbock ist eine auffällige Erscheinung, denn «mit der warmen Jahreszeit sieht man ihn in so grosser Menge besonders auf Grasplätzen herumkriechen als käme er aus der Erde hervor». Die hier zitierte Beobachtung stammt vom Basler Arzt und Entomologen Ludwig Imhoff (1801-1868) – sie gilt auch heute noch, allerdings nicht mehr für Basel.

flugunfähigen Zweig der Bockkäfer (Cerambycidae), den sogenannten Gras- oder Erdböcken (Dorcadionini), genutzt.

«Unser» Erdbock (*Iberodorcadion fuliginator fuliginator*) gehört zu diesen Dorcadionini, die sich vermutlich erst gegen Ende des Tertiärs auf Grasnahrung spezialisierten. Für Bockkäfer ist dies ungewöhnlich, denn normalerweise entwickeln sich deren Larven in Holz oder krautigen Pflanzen, die ihnen als Nahrung dienen.

Im 19. Jahrhundert gab es in Basel und Umgebung noch viele Wiesen, in denen der Erdbock ideale Bedingungen vorfand – solche Wiesen sind jedoch rar geworden und damit hat auch der Erdbock viele seiner ursprünglichen Lebensräume verloren.

Die Dorcadionini umfassen gegenwärtig etwa 396 Arten und besiedeln vorzugsweise die eurasischen Steppenregionen. Die einzige auch bei uns heimische Art, deren Vorfahren während der letzten Eiszeit ihr Refugialgebiet in Südwestfrankreich hatten, gehört zur Gattung *Iberodorcadion*, die 44 Arten umfasst. *Iberodorcadion fuliginator* wird dabei in nicht weniger als zehn Unterarten unterteilt, von denen allerdings nur die Nominatunterart (*fuliginator fuliginator*) in der Nacheiszeit ihr Verbreitungsareal quer durch Europa von Frankreich bis Litauen ausdehnen konnte. Aus der Schweiz kennen wir aktuell nur noch drei Vorkommen: Allschwil (BL), Altdorf und

Evolution und Verbreitung

Von Gräsern dominierte Wiesen gehören zwar zum selbstverständlichen Bild unserer Umwelt, sind erdgeschichtlich jedoch ein vergleichsweise junges Phänomen. Flächendeckend konnten sie sich erst nach Einsetzen eines kühleren und trockeneren Klimas, vor zirka 20 Millionen Jahren, auf Kosten der Wälder ausbreiten. Die nun reichlich vorhandene neue Nahrungsressource wurde auch von einem kleinen,



Foto: Richard Heilert

Männchen beim Besteigen eines Weibchens, welches an einem Blatt einer Kammschmiele frisst.



A



B



C



D

Vier Fotos: Armin Coray

Entwicklungsstadien des Erdbockkäfers: A) Ei-Ablageplatz im Grasstängel, B) Larve in spätem Stadium während der Überwinterung, C) Puppe im aufgeschnittenen Erdkokon kurz vor dem Schlupf, D) Imago.



Foto: Michael Zemp

Ährchen der Aufrechten Trespe (*Bromus erectus*), einem der wichtigsten Gräser für die Eiablage des Erdbocks.

Thayngen (SH). Das bekannte Vorkommen am Rheinbord St. Johann in Basel wurde seit 2010 nicht mehr bestätigt.

Aussehen und Biologie

Erste Erdbockkäfer erscheinen bei uns inzwischen schon Anfang März. Ihre bevorzugten Lebensräume sind steppenartige Trockenrasen, Magerrasen, Ruderalstandorte und magere Fettwiesen. Sie besitzen dicht behaarte hellbeige Flügeldecken mit mehr oder weniger sichtbaren weisslichen Streifen und erreicht Körpergrössen zwischen 12-18 mm. Aber bereits auf dem Kaiserstuhl findet man eine dunkel-schokoladebraune Varietät mit cremefarbenen Streifen, deshalb spricht man zuweilen auch vom «Variablen Erdbock», während sonst eher der deutsche Name «Berusster Erdbock» gebräuchlich ist.

Schon bald nach erfolgter Paarung legt das Weibchen ihre Eier einzeln und bodennah in die Stängel von harten Gräsern. Eines der wichtigsten Gräser für die Eiablage und Entwicklung ist die Aufrechte Trespe (*Bromus erectus*). Die geschlüpfte Larve dringt in den Boden ein und ernährt sich dort von den Graswurzeln. Sie sieht wie eine typische Bockkäferlarve aus, mit Kriechwülsten auf der Bauchseite. Nach einigen Häutungen überwintert sie in einem späten Stadium um sich, nach mindestens einer weiteren Häutung, im darauffolgenden Sommer in einem Kokon aus Erde und abgestorbenem Pflanzenmaterial, direkt unter ihrem Grashorst, zu verpuppen. Bereits nach 2-3 Wochen schlüpft der fertige Kä-

fer, verbleibt jedoch in der Erde und überwintert noch ein zweites Mal, um dann erst im Frühling aus der Erde zu kriechen. Unter besonders günstigen Bedingungen kann dieser zweijährige Entwicklungszyklus auch abgekürzt werden, so dass einzelne Käfer schon nach einem Jahr schlüpfen.

Gefährdung und Schutz

Es gibt viele Ursachen für den gegenwärtig massiven Rückgang dieser flugunfähigen, schweizweit geschützten Art. Die Hauptgründe liegen in der zunehmenden Isolation der Populationen durch Zersiedelung der Landschaft und in den Veränderungen der Vegetation ihrer Biotope durch Beschattung, Überdüngung, Überweidung, Mahd zu ungünstigem Zeitpunkt oder Verbrachung, bis hin zur Zerstörung ihrer Lebensräume aufgrund von Nutzungsänderungen oder Überbauungen. Natürliche Gefährdungsursachen sind ferner Prädatoren aber auch stochastische Ereignisse, wie etwa Schlechtwetterperioden, deren negative Auswirkungen sich vielleicht erst in den Folgejahren zeigen.

Das Ideal eines Erdbockrasens ist durch einen hohen Grasanteil und eine lückige Struktur gekennzeichnet – dies erleichtert den Erdböcken nach ihrem Erscheinen das Auffinden potentieller Geschlechtspartner. Erzielt wird dieser Zustand am besten durch eine zweimalige Mahd, wobei der Termin für die erste Mahd vom jeweiligen Jahresverlauf abhängig ist. Auf jeden Fall muss aber das Absamen der Gräser abgewartet werden. Alternativ (oder zusätzlich) könnte auch eine Beweidung helfen, falls dadurch der Anteil an Kräutern reduziert würde. Unumgänglich ist das Entfernen problematischer Pflanzen, wie Brombeeren oder stickstoffbindender Leguminosen, wie beispielsweise die Saat-Luzerne. Sie verursachte eine Vegetationsveränderung, die einer der Hauptgründe für den Niedergang der Population am Rheinbord St. Johann war. Mehr dazu auf den Seiten 16 bis 18.

Armin Coray, Wissenschaftlicher Zeichner
am Naturhistorischen Museum Basel,
Mitglied der Entomologischen
Gesellschaft Basel



Foto: Thomas Stalling

Mäheinsatz durch einen Mitarbeiter von Öko-Job auf einem verbrachten Wiesenabschnitt des Erdbock-Vorkommens bei Allschwil.

Die Schöne Landdeckelschnecke – verborgene, kleine Schönheit



Die Schöne Landdeckelschnecke (*Pomatias elegans*) hat einen rüsselartig verlängerten Kopf und nur ein Fühlerpaar. Die Augen liegen an der Basis der Fühler.

Die Schöne Landdeckelschnecke ist nur an wenigen Stellen in lichten Wäldern im Kanton Basel-Stadt zu finden. Aktive Tiere sind in der Laubschicht zu sehen; bei Trockenheit ziehen sich die Schnecken in den lockeren Boden zurück.

Aussehen und Besonderheiten

Das kegelförmige Gehäuse der Schönen Landdeckelschnecke hat 4,5–5 Umgänge und erreicht bei erwachsenen Tieren eine Höhe von 12–15 mm und eine Breite von 9–11 mm. Typisch für das dickwandige Gehäuse ist die gitterförmige Oberflächenstruktur mit feinen spiral und quer verlaufenden Rippen. Als Caenogastropod – Caenogastropoden sind eine Überordnung der Klasse der Schnecken – hat die Schöne Landdeckelschnecke eine andere Entwicklungsgeschichte als die «gewöhnlichen» Landschnecken: Wie ihre meeresbewohnenden Vorfahren ist sie kein Zwitter sondern getrennt geschlechtlich, das heisst, es gibt Weibchen und Männchen. Diese können anhand von Gehäusemerkmalen aber kaum unterschieden werden.

Die Schöne Landdeckelschnecke unterscheidet sich in vier deutlich sichtbaren Merkmalen von unseren «gewöhnlichen» Landschnecken: Sie besitzt einen kalkhaltigen Deckel (Operculum), der beim aktiven Tier auf der hinteren Fussoberseite liegt. Wenn sich die Schnecke in ihr Gehäuse zurückzieht, verschliesst der Deckel die Gehäusemündung vollständig. Bei heranwachsenden Schnecken vergrössert sich der Deckel spiralförmig. Der Fuss der Schönen Landdeckelschnecke besteht aus zwei parallelen Längswülsten, mit denen sich die Tiere «schreitend» fortbewegen. Dabei werden die linke und rechte Fusshälfte abwechselnd nach vorne geschoben, wodurch die Schnecken ein beachtliches Tempo erreichen. Im weiteren hat die Schöne Landdeckelschnecke nur zwei Fühler (nicht vier wie bei den «gewöhnlichen» Landschnecken) und die Augen sitzen an der Basis dieser Fühler statt an der Spitze.

Lebensweise

Im Frühling erwacht die Schöne Landdeckelschnecke aus der Winterruhe, die sie vergraben im Boden verbringt. Sie ist bei



Der spiralg-wachsende Deckel der Schönen Landdeckelschnecke hat aussen eine Kalkauflage.



Der Deckel wird nach hinten geklappt, wenn sie sich aus ihrem Gehäuse windet.



Der Hauptlebensraum der im Kanton Basel-Stadt stark gefährdeten Schönen Landdeckelschnecke befindet sich im lichten Wald, wie hier am Linsberg.

nassen und warmen Wetterbedingungen bis in den späten Herbst aktiv. Während des Winters und während Trockenperioden verkriecht sich die Schnecke bis 15 cm tief in den lockeren Boden. Mit dem dichtanliegenden Deckel können die Tiere Trockenperioden von einigen Monaten überleben. Die Schöne Landdeckelschnecke ernährt sich vorwiegend von Falllaub und abgestorbenem Pflanzenmaterial. Paarungen können in den Sommermonaten beobachtet werden. Im Herbst werden die kugelförmigen Eier von 2 mm Durchmesser vom Weibchen mit Schleim umhüllt und einzeln in den Boden abgelegt. Der langsam erhärtende Schleim lässt Erdkrümel und Steinchen auf der Eioberfläche festkleben. Dadurch wird das Auffinden der Eier erschwert. Diese einfache Form der Brutfürsorge schützt die Eier vor Frassfeinden, Austrocknung und Pilzbefall. Aus dem Ei schlüpfende Jungschnecken haben eine Gehäusehöhe von 2 mm. Geschlechtsreif wird die Schöne Landdeckelschnecke im 2. Altersjahr und sie wird 3–5 Jahre alt.

Lebensraum

Die Schöne Landdeckelschnecke ist in trockenwarmen, naturnahen oder extensiv bewirtschafteten Lebensräumen wie Böschungen und Rebbergterrassen sowie in Hecken, an besonnten Waldrändern und in lichten Laubwäldern zu finden. Dabei werden ausschliesslich kalkhaltige, lockere Böden besiedelt.



Die Schöne Landdeckelschnecke ist auf einen naturnahen Wald angewiesen. Hier sollten auch die Laubschicht im lichten Wald nicht zertrampelt und der Boden nicht verdichtet werden.

Verbreitung und Vorkommen in der Region

Die Schöne Landdeckelschnecke ist im Mittelmeerraum und Westeuropa weit verbreitet, kommt jeweils aber nur in lokal isolierten Populationen vor. In der Schweiz liegt die Ostgrenze ihres Ausbreitungsgebietes. Im Kanton Basel-Stadt kommen Populationen der Schönen Landdeckelschnecke im Wald beim Wenkenköppli, am Linsberg und im Kaiser (St. Chrischona) vor. Dort, in Bettingen, hat die Schnecke auch aus dem umgebenden Wald das Pro Natura Schutzgebiet «Riesimatte» besiedelt. Die nächstliegende Populationen im Kanton Basel-Landschaft befinden sich beim Wartenberg (Muttenz), Schleifenberg (Liestal) und bei Kleinlützel. Im grenznahen Ausland sind inselartige Vorkommen der Schnecke auf dem Dinkelberg, im Markgräfler Hügelland und beim Isteiner Klotz sowie auf dem Kaiserstuhl zu finden.

Gefährdung und Schutz

Auf der Roten Liste der Weichtiere (Mollusken) der Schweiz ist die Schöne Landdeckelschnecke als «Verletzlich» aufgeführt, im Kanton Basel-Stadt als «Stark gefährdet». Wie die meisten Schnecken ist auch diese Art nicht sehr mobil und an die speziellen Bedingungen ihres Habitats angepasst. Deshalb kann sie negativen Veränderungen ihres Lebensraumes kaum ausweichen. Bei uns sind die hauptsächlichen Gefährdungsursachen das Zuwachsen des lichten Waldes, Kahlschlag sowie Veränderung der Bodenstruktur.

Dass die Schöne Landdeckelschnecke bei uns so selten ist liegt hauptsächlich daran, dass sie sich am Rand ihres natürlichen Verbreitungsgebietes befindet. Um ihr Überleben zu sichern, bedarf es einer angepassten Waldnutzung:

- Erhaltung des lichten Waldes durch sanfte Waldpflegemassnahmen
- Erhaltung von offenen Waldrändern
- Vermeidung von Bodenverdichtung (durch schwere Forstmaschinen sowie durch ortsgebundene intensive Freizeitnutzung).

Prof. em. Dr. Bruno Baur, Leiter des ehemaligen Instituts NLU, Universität Basel

Der Kugelige Lauch – Zierde im Reb Gelände



Der Kugelige Lauch blüht in der zweiten Junihälfte und ist gegenüber frühen Nutzungen empfindlich.



Ende April / Anfang Mai erscheinen die ersten Blütenstand-Knospen. Bis zur Vollblüte ziehen die assimilierenden Blättorgane ein.



Drei Foto: Martin Frei

Der Bestand des Kugeligen Lauchs schwankt von Jahr zu Jahr erheblich. Mit bis zu 200 Blütenständen handelt es sich bei der Basler Population um das grösste Vorkommen in der Schweiz.

Unerkannt überdauerte eine der landesweit seltensten Pflanzenarten im Riehener Schlipf, bis sie vor wenigen Jahren nach über hundert Jahren wiederentdeckt wurde. Die Geschichte einer verschwunden geglaubten Art.

Lebensraum und Vorkommen

Der Kugelige Lauch (*Allium rotundum*) hält sich nicht an Klischees. Weder braucht er mageren Boden, noch mag er es extrem trocken. Nässe behagt ihm ebenso wenig. Aber: Er ist landesweit höchst rar! Konsultierten wir den Verbreitungsatlas der Schweizer Flora, so sahen wir noch vor wenigen Jahren aktuelle Nachweise einzig im Schaffhausischen. Nach Auskunft unseres Kollegen, der dort bis vor kurzem von Amts wegen Natur und Landschaft betreute, ist *Allium rotundum* allda jedoch durchwegs dem Verschwinden nah.

Wollten wir Basler die Art sehen, fuhren wir schon in unserer Studentenzzeit ins mittlere Elsass, nach Rufach. Da fand und findet sie sich – keineswegs in Massen – in dem ausgedehnten Rebland über dem pittoresken Städtchen. Weniger in den Rebergen selbst, mehr an den Rainen der

Wege, zusammen mit allerlei «Triviale» (Ackerwinde, Pfeilkresse, Quecke), doch auch mit einigen weiteren Raritäten (Flecken-Schierling, Sicheloldde, Osterluzei). Dass der Lauch unerkannt, aber wohl seit Langem fast vor unserer Haustüre im Riehener Schlipf siedelt, ahnte niemand.

Der ehemalige Badihang am Schlipf

Vor nunmehr zehn Jahren war das alte «Riechlemer Beedli» dem neuen Naturbad jenseits der Weilstrasse gewichen, und das Gelände am Weilmühle-Teich stand zur Disposition. Am Hangfuss fand die Aufbereitungsanlage für das Badwasser mit Schilf und Rohrkolben ihren Platz, in der Ebene der neue Parkplatz. Der Hang selbst, wo sich zuvor die tief gemähte Liegewiese befunden hatte, lag über die Bauzeit brach und musste wieder gepflegt werden. Aber wie? Weiterhin alle zehn bis vierzehn Tage mit dem Rasenmäher drüber zu sausen, schloss sich aus. Unterhalt erschien jedoch unabdingbar, denn der Ort erwies sich als ausgesprochen «wüchsig». Was da auflief, war keineswegs von der «edlen Sorte» und liess sich vegetationskundlich nicht scharf fassen. Vielmehr: Wie in Rufach ein rechtes «Gnusch»: Zaun-Winde, Waldrebe, Acker-Distel, Kletten-Labkraut, Brombeeren, doch auch Wilder Dost und Odermennig. Ohne Pflege würde der Ort über kurz oder lang von Gehölzen eingenommen; Haseln und Ahorne standen parat. Also ein- bis zweimal jährlich mähen oder besser noch: Weiden mit Schafen! Das hatte sich andernorts bewährt und sollte ab 2016 auch im Schlipf so gehen.

Überraschende Entdeckung

Der Schafhalter, botanisch nicht unkundig, sah sich die Vegetation an, frohlockte: Zu Dutzenden zierten purpurviolette Blütenköpfe einer unbekanntten Lauchart die versaumte Vegetation zwischen den Brombeeren. Vielleicht der Kugelköpfige Lauch (*Allium sphaerocephalon*) wie er im Wallis in Felsfluren nicht selten ist und auch



Foto: Martin Frei

Weder Wiese noch Krautsaum, weder Ruderalflur noch Brombeergestrüpp: Der Kugelige Lauch hält sich nicht an Lebensraumtypologien.

in unserer Gegend etwa am Isteiner Klotz vereinzelt vorkommt? Oder eine spezielle Form des Schlangen-Lauchs? Der Augenschein zeigte jedoch anderes; Überraschendes, Sensationelles: Der Lauch hatte zwar flaches, nicht röhriges Laub, doch fehlten ihm im Kopf die Brutzwiebeln, die für den Schlangen-Lauch typisch sind. Und diese Köpfe waren gross, dunkelpurpurn. Also kam nur in Betracht, was man kaum für möglich hielt: Der Kugelige Lauch!

Wie hat der Lauch überlebt?

Bestimmt war der Kugelige Lauch schon seit Längerem am Ort gewesen, aber niemand hatte ihn gesehen. Und niemand hätte ihn ausgerechnet dort gesucht. Nun stellte sich die Frage: Wie hatte er überlebt? Wöchentlich abgehauen zu werden und das über Jahrzehnte, ist nicht jeder Pflanze Sache.

Das Rätsel löste sich relativ leicht: Der Baderbetrieb beginnt üblicherweise zu Aufahrt, also irgendwann im Mai. Bis dahin geschah in dem Hang wenig; erst auf Saisonbeginn wurde das Bad auf Vordermann gebracht. Doch nun wurde fleissig gemäht. Als überwinterner Zwiebel-Geophyt treibt der Lauch zeitig im Frühjahr, ja oft schon mitten im Winter, nutzte die Zeit

bis Mai zum Assimilieren. Zum Blühen im Juni reichte das nicht, zum längerfristigen Überleben genügte es offensichtlich.

Überwachung und Förderung

Einmal erkannt, geniesst der Kugelige Lauch nun das Privileg der engen Begleitung. Im Auftrag der Kantonalen Fachstelle für Natur- und Landschaftsschutz wird er überwacht. Damit er sich auch hin und wieder versamen kann, wird ein Teil des Bestandes beim ersten Weidegang ausgezäunt. Der 2. Weidegang findet dann im Spätherst statt und hinterlässt tief abgefressene Vegetation mit holzigen Reststrukturen und offenen Trittstellen, und damit optimale Wuchsbedingungen für die winterassimilierende Art.

Witterungsbedingt schwankt die Zahl der blühenden Individuen von Jahr zu Jahr erheblich, die Population als solche jedoch erscheint stabil. 2023 blühte der Kugelige Lauch derart üppig, dass Saatgut von rund 150 Fruchtständen gesammelt werden konnte, welches nun im Botanischen Garten Basel für die Wiederauspflanzung angezogen wird. Der Keimerfolg war bislang noch verhalten, aber vielleicht hat der Kugelige Lauch auch hier eine Überraschung parat und keimt nach und nach über die nächsten Jahre.



Foto: Florian Neumann

Mit der Schafbeweidung entstehen lückige und zugleich versaumte Standorte, die für den Kugeligen Lauch überlebenswichtig sind.

So hat er es denn in die neueste «Rote Liste der gefährdeten Pflanzenarten im Kanton Basel-Stadt» geschafft als «Vom Aussterben bedroht». Denselben Gefährdungsgrad hatte er schon national. Aber wenn wir es richtig machen, wird uns der Lauch erhalten bleiben.

Was schliessen wir daraus?

Die Natur ist unberechenbarer, als wir ihr dies gemeinhin zugestehen wollen. Und: Nicht bloss das «Edle» bedarf unseres Schutzes, auch das vermeintlich Triviale dürfen wir nicht übergehen.

*Martin Frei, Freiberuflicher Biologe
Dr. Michael Zemp, Botaniker. Von 1992
bis 2015 Leiter der Kantonalen Fachstelle
für Natur- und Landschaftsschutz
Basel-Stadt*

Vom Niedergang des Erdbockkäfers in Basel



Foto: Armin Coray

Eine Informationstafel am Nordende der Rheinböschung St. Johann weist auf den geschützten Lebensraum des seltenen Erdbockkäfers hin.

Tausende von Erdböcken lebten einst am Rheinbord St. Johann. Doch Baumannahmen und eine für diesen Käfer negative Entwicklung seines Lebensraums führten dazu, dass nach 2009 kein einziges Tier mehr nachgewiesen werden konnte. Ein Rückblick auf den Niedergang dieses ganz besonderen Käfers, der auch Mängel in der «Zusammenarbeit» mit den Behörden offensichtlich macht.

Wann die Erdböcke das Rheinbord St. Johann besiedelt haben, ist nicht bekannt. Spätestens 1912 war das Areal beim ehemaligen Alten Schlachthof (erbaut 1864-1870, in Betrieb bis 1970) und der Alten Stadtgärtnerei (1886-1982) jedoch komplett isoliert und damit auch die dort wahrscheinlich vorkommende Population. Datierte Belege mit Fundort «Basel» stammen erst von 1898 und müssen nicht unbedingt von dieser Stelle sein. Die frühesten Nachweise mit Fundort «Basel, Rheinbord St. Johann» stammen erst von 1944. Unter den Basler Entomologen war dieser Ort allgemein bekannt und konnte 1984 auch bei der Erstellung des «Basler Naturatlas» bestätigt werden. Als im Rahmen der «Über-

bauung Elsässerrheinweg, im März 1985, die Bagger auffuhren und begannen die mächtige Grasböschung am Rhein abzusenkten, rief dies zahlreiche Mitglieder der Entomologischen Gesellschaft Basel und des Basler Naturschutzes (heute Pro Natura Basel) auf den Plan. War dies damals doch der schweizweit letzte bekannte Fundort der Art.

Am 20. März 1985 kam es am Rheinbord zu einem Treffen mit Vertretern des Hochbauamtes und der Bauleitung, und zwischen dem 22. und 27. März konnten bei einer Grabung dank zahlreicher Helfer rund 90 Larven und 25 Käfer evakuiert werden. Diese wurden am 4. April an ein Bahnbord der Elsässerbahn unterhalb des Tramdepots beim Morgartenring ausgesetzt. Eigentlich war dies nur eine Notlösung, denn die dortigen Bedingungen erwiesen sich als problematisch. Erdböcke konnten dort auch nur bis 1990 nachgewiesen werden. Ein Zuchtversuch von Michel Studer von der Entomologischen Gesellschaft Basel scheiterte, weil die geschlüpften Käfer zu früh aktiv wurden und nicht über den Winter 85/86 gebracht werden konnten.



Foto: Armin Coray

Der Erdbockkäfer-Lebensraum am Rheinbord St. Johann während der Absenkung der Grasböschung im Zusammenhang mit der «Überbauung Elsässerrheinweg», 30. März 1985.



Foto: Michel Studer f

Untersuchung zum Verteilmuster der Erdbock-Population im St. Johann: Der Autor markiert am 2. April 1988 ein Weibchen (Erdbock Nr. 11) mit einem Farbpunktecode.

Es wurde immer dringlicher, die Population vor Ort zu erhalten. Der Erdbock wurde dadurch zunehmend zu einem Politikum, denn anfänglich war man nicht zu Zugeständnissen bereit. Im Dezember 1986 konnte mit Markus Ritter aber endlich auch ein Vertreter des Basler Naturschutzes Einsitz in die «Arbeitsgemeinschaft Grünpark St. Johann» nehmen, eines Planungsgremiums, das von Albert Bavaud (Adjunkt des Kantonsbaumeisters) geleitet wurde. Bei Sondierungsgrabungen vom 14. bis 15. Mai 1987 an Böschungsteilen, die der geplanten Piazza zum Opfer fallen sollten, kamen erneut nicht weniger als 69 Larven auf nur 22½ m² zum Vorschein. Eine direkte Folge davon war die Umsiedlung der restlichen 40 m² Rasenteile mittels Bagger in Abschnitte südlich der heutigen Schiffsstation. Auch betreffend den Bau der Rheinpromenade kam es am 8. September 1987 - bei der 19. Sitzung der «Arbeitsgemeinschaft Grünpark St. Johann» - endlich zu einem Durchbruch: Auf eine vollständige Absenkung der Grasböschung wurde zugunsten einer Rampe verzichtet. Parallel zur Gestaltung der Promenade wurden im Oktober und November 1987 erdbockhaltige Rasenteile u. a. zur Bildung des oberen Böschungsabschnittes verwendet.

Zusätzlich politisiert wurden die Ereignisse der Jahre 1987/88 durch das Zustandekommen der Volksinitiative «Kultur und Naturpark St. Johann», wodurch der Erd-

bock sogar zu einem Symbol der Alternativkultur wurde. Der «Interessengemeinschaft Alte Stadtgärtnerei» war damals, durch Entgegenkommen des Baudepartements, das Areal der Alten Stadtgärtnerei zur befristeten Nutzung überlassen worden. Mit der Initiative wollte die Interessensgemeinschaft die alten Gärtnereigebäude jedoch zur dauerhaften Nutzung behalten. Bei der Volksabstimmung vom 8. Mai 1988 wurde die Initiative jedoch mit einem Neinstimmenanteil von 56% verworfen, und am 21. Juni erfolgte schliesslich die polizeiliche Räumung der «Alten Stadtgärtnerei». Den Erdbock betraf dies freilich nur noch am Rande.

Um ein besseres Bild über das Verteilungsmuster der Erdbock-Population zu erhalten, wurde vom Autor des Artikels zwischen dem 1. April und 22. Mai 1988 eine Markierungsaktion durchgeführt, bei der bis zum 12. Mai 478 Beobachtungen an 351 Individuen erfolgten. Von den 341 markierten Tieren wurden 89 Individuen ein- bis fünfmal wiedergefunden (125 Wiederfunde). Dies geschah im Vorfeld des vorgesehenen Neubaus einer Schiffsstation (1989-90), bei der auch das Vorkommen des Erdbocks berücksichtigt werden sollte. So konnten wesentliche Teile der Grasböschung in zwei Etappen zwischen dem 8. und 13. März und dem 19. und 21. Juni 1989 geborgen und in der Nähe der Baustelle zwischengelagert werden. Sie wur-



Foto: Armin Coray

Mitarbeiter der Stadtgärtnerei setzen Rasenziegel mit Erdböcken aus dem rechts oben sichtbaren Zwischenlager in frei gewordene Flächen des Rheinbords ein, 1. Februar 1990.



Die Treppe des «Anstosses» mitten durch einen Lebensraum des Erdbockkäfers im Südteil der Rheinböschung, 20. April 1996.

den nach Abschluss der Bauarbeiten und dem Rückbau der Alten Schiffsstation, am 31. Januar/1. Februar sowie am 15./16. März 1990, an freigewordenen Stellen wieder in die Böschung eingefügt.

Trotz der gewichtigen Geländeverluste sah es Anfang der 1990er Jahre noch gut aus. Ab 1993 wurde die bis anhin von Gräsern dominierte Böschung jedoch zunehmend von Saatluzerne und Esparsette besiedelt, die aus einer «Magerrasen-Aussaats» des frisch angelegten St. Johannis-Parks stammten. Auch mit entsprechenden Sanierungsmassnahmen bekam man die Situation nicht mehr in den Griff. Ein weiteres Negativ-Ereignis war der nicht abgesprochene Bau einer Treppe (Februar/März 1996) hinunter zum Bermenweg, mitten durch die südlichste Teilpopulation des Erdbockkäfers. Es war dies eine der wenigen Stellen, die noch nicht von der Luzerne beeinträchtigt waren. Pro Natura Basel erstattete daraufhin Anzeige gegen dieses rücksichtslose Verhalten. Nach langem Drängen wurde das Rheinbord schliesslich 1996 unter Naturschutz gestellt. Der Niedergang war jedoch nicht mehr aufzuhalten. Die letzten Nachweise stammen von 2009.

Als Folge der Anzeige und im Auftrag von Pro Natura Basel sowie in Zusammenarbeit mit dem heute nicht mehr existierenden Institut für Natur-, Landschafts- und Umweltschutz (NLU) der Universität Basel wurden seit 1996 Grundlagen für einen

besseren Schutz des Erdbockkäfers erarbeitet. Zuerst galt es sich einen Überblick über die aktuelle regionale Verbreitung zu verschaffen. Dabei konnten zwischen 1997 und 1999 über 20 zum Teil neue Vorkommen entdeckt werden (heute sind es noch mehr). Wichtig waren zudem auch Kenntnisse über die Habitat-Präferenzen und die Ausbreitungsleistung der Käfer, worüber auch Artikel in Fachzeitschriften erschienen. Seit 2001 konzentrierte sich die Forschung auf die Grösse, räumliche Struktur und Entwicklung ausgesuchter Populationen. Nach über 20 Jahren Forschungsarbeit ist nun bekannt, dass mehrere dieser neu entdeckten Vorkommen bereits stark zurückgegangen oder sogar erloschen sind. Mit Schliessung des Instituts NLU 2022 finden die Untersuchungen nur noch von freiwilligen Naturschützern statt.

Einer der wenigen Lichtblicke ist die 1998 wiederentdeckte Allschwiler Population in der Nähe des ehemaligen Schiessstandes Allschwilerweiher, das einzig noch verbliebene Vorkommen in der NW-Schweiz. Die Nachforschung an dieser Stelle erfolgte aufgrund eines Hinweises von Franz Straub von der Entomologischen Gesellschaft Basel, der in den 1950er Jahren dort einen Erdbock fand. Die Population ist (noch) stabil, trotz der teilweise suboptimalen Pflege. Das Areal des eigentlichen Schiessplatzes ist teilweise im Besitz von Immobilien Basel-Stadt – es sind Wohnbauten geplant. Es bleibt zu hoffen, dass hier eine gute Lösung zum Schutz des Erdbockkäfers gefunden wird.

2024 war übrigens ein hervorragendes Erdbockkäfer-Jahr.

Armin Coray, Wissenschaftlicher Zeichner am Naturhistorischen Museum Basel, Mitglied Entomologische Gesellschaft Basel



Veränderung im Nordteil der Rheinböschung: Luzerne und Esparsette verdrängen die Gräser und reduzieren damit die Eiablageplätze für die Weibchen des Erdbocks, 20. April 1996.

Literatur

Eine ausführliche Dokumentation über den Erdbock in Basel ist 1997 in den «Mitteilungen der Entomologischen Gesellschaft Basel» 47(2/3) erschienen und kann kostenlos bei Pro Natura Basel bezogen werden.

Pro Natura Basel im Einsatz für die Rare 5



Foto: Armin Corey

Wir kümmern uns um den Erhalt des Erdbockkäfers beim Schiessplatz Allschwil, auf dem Gelände der Immobilien Basel-Stadt. Diese Population darf nicht das gleiche Schicksal erleiden und erlöschen, wie die am Rheinbord St. Johann.

Der Kanton Basel-Stadt ist dicht bebaut und genutzt und für die Rare 5 mit ihren besonderen Ansprüchen kein leichtes Pflaster. Zu ihrem Schutz setzen wir uns auf vielfache Weise ein.

Das Graue Langohr: Ja zu Naturgärten, Nein zu Lichtverschmutzung

Insekten bilden die Nahrungsgrundlage der Fledermäuse, so auch für das Graue Langohr. Sie nehmen jedoch seit Jahrzehnten stark ab. Wichtige Gründe dafür sind mangelndes Blütenangebot in sterilen Gärten und Ackerflächen, Pestizide in der Landwirtschaft, Lichtverschmutzung und immer mehr Bauten ohne Einflugmöglichkeiten. Dagegen setzen wir uns seit langem vielfältig ein: von der kantonalen Biodiversitätsstrategie und der Trinkwasserinitiative, über den Einsatz für alte Bäume und Naturgärten in Siedlungen und im Wald bis hin zu Gesprächen mit Architekten.

Der Alexis-Bläuling: Einsatz auf gerichtlichem Weg

Sein einziges bekanntes Vorkommen liegt im Areal des Badischen Rangierbahnhofs. Für den Erhalt dieses Gebiets kämpfen wir bereits seit den 1980er Jahren. Seit 2016 liegt mit einem Containerterminal und einem Hafenausbauprojekt vor, durch

das der Lebensraum des Falters fast vollständig zerstört würde. Gegen den kantonalen Kredit für den Ausbau des Hafenbeckens ergriffen wir 2020 das Referendum, das leider mit 57% Nein-Stimmen abgelehnt wurde. Derzeit gehen wir gegen das Projekt juristisch vor.

Die Schöne Landdeckelschnecke: Schutzgebiet Riesimatten ist top!

Unser Schutzgebiet Riesimatten – eine Magerwiese oberhalb des Dorfkerns von Bettingen – ist Teil des grössten Vorkommens der Schönen Landdeckelschnecke im ganzen Kanton! Es ist nicht bekannt, seit wann die Schnecken schon dort leben. Sie sind aber nur wenig mobil und offenbar behagt ihnen unser Schutzgebiet sehr.

Der Kugelige Lauch: Ein Überraschungsgast im Schlipf

Seit langem ist Pro Natura Basel und ihre Naturschutzgruppe Riehen mit dem Erhalt der Naturwerte am Schlipf verbunden: Unser Einsatz gegen die Zollfreie Strasse, unser jahrzehntelanger Einsatz in der Naturschutzkommission in Riehen und die gute Zusammenarbeit mit der Fachstelle Umwelt der Gemeinde Riehen helfen, diesen wertvollen Natur- und Kulturraum zu erhalten, so dass dort auch seltene Arten wie der Kugelige Lauch eine Zukunft haben.

Der Erdbockkäfer: Ganz viel Schatten und nur wenig Licht

Der Erdbockkäfer steht bei Pro Natura Basel schon seit Mitte der 1980er Jahre auf der Agenda. Leider konnten wir seinen Niedergang in Basel trotz aller Bemühungen nicht stoppen. Die letzten positiven Bestandszahlen aus Allschwil ermutigen aber, uns weiterhin für diese Art und ihren einzigen noch verbliebenen Standort in der Nordwestschweiz einzusetzen.



Foto: Daniel Rüetschi

Unser Schutzgebiet «Riesimatte» in Bettingen ist Teil des grössten Vorkommens der Schönen Landdeckelschnecke im Kanton Basel-Stadt.

Dr. Daniel Rüetschi, Wissenschaftlicher Mitarbeiter Pro Natura Basel



Graues Langohr.
Foto: Stiftung Fledermausschutz